

Neuer Streit um die alte Messe

Autor: Meinrad Walter

Redaktion: Jürgen Hoeren

Sendung: Samstag, 03. März 2007, 17.50 Uhr, SWR 2

Diese Kopie wird nur zur rein persönlichen Information überlassen. Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers.

Ein unseliger Streit schwelt in der katholischen Kirche. Und die Methoden, mit denen er ausgefochten wird, sind wenig christlich. In Frankreich, Polen und in Deutschland wurden sogenannte „Manifeste“ in Umlauf gebracht. Konservative Katholiken und Intellektuelle kritisieren darin scharf die heute übliche, vor fast 40 Jahren eingeführte Erneuerung des Gottesdienstes. Sie fordern die Rückkehr zur „alten Messe“, zu einer Gottesdienstform also, die vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil üblich war: eine Feier ganz in lateinischer Sprache, am Hochaltar der Priester, auf den ja alles ankommt, selbstverständlich mit dem Rücken zur Gemeinde. Angeblich haben auch renommierte Schriftsteller wie Ulla Hahn, Botho Strauß und Martin Mosebach ein solches Manifest unterzeichnet. Doch zwei der Genannten distanzieren sich rasch davon. Ulla Hahn fühlt sich getäuscht, weil sie das Schriftstück nie gesehen hatte; eine Rückkehr zur vorkonziliaren „lateinischen Messe“ hält sie auch deshalb nicht für sinnvoll, weil es lateinische Messen auch heute selbstverständlich gibt, aber eben nach dem erneuerten Ritus. Botho Strauß wiederum findet, dass er als Protestant für solch katholische Belange gar nicht zuständig ist. Und Martin Mosebach? Mosebach hat das Manifest zwar nicht unterzeichnet, steht aber mit großer Sympathie dahinter, was wiederum nichts Neues ist, wenn man seine essayistischen und literarischen Beiträge zu Fragen von Kirche und Gottesdienst kennt.

Die wichtigste Person im gegenwärtigen Ritenstreit soll nach Ansicht der Traditionalisten kein Geringerer als Benedikt XVI. sein. Dem Papst wird im Verwirrspiel nämlich die Hauptrolle zugewiesen. Konservative Kreise wollen auf ihren Internet-Seiten eine päpstliche Entscheidung herbeireden, manche sogar mit möglichst vielen Rosenkränzen herbeibeten. Zu Eingaben an den Vatikan wird aufgerufen, wobei ausdrücklich auch anonyme Zuschriften willkommen sind. Hauptsache, sie erwecken den Eindruck, dass immer mehr Menschen die „alte Messe“ zurückhaben wollen. Seit Monaten heißt es deshalb von Woche zu Woche irgendwo, dass der Papst in Kürze eine Entscheidung treffen wird - nur gesagt hat er bis heute nichts. Von Fachleuten der Theologie ist zu hören, dass die deutschen Bischöfe, und nicht nur sie, schwer wiegende Bedenken in Rom angemeldet haben. Schließlich ist bereits jetzt die Verwirrung abzusehen, die durch eine eigentlich alte, aber nun wieder neu eingeführte Form des Gottesdienstes eintreten würde. Ohnehin wird die „Nachfrage“ nach der alten Liturgie gerne überschätzt. Sie ist zwar stabil, allerdings auf einem niedrigen Niveau. Viele fragen verwundert, ob die Kirche sich – bei all ihren anderen Problemen – einen solchen Streit um die Liturgie heute wirklich leisten soll.

Wie aber steht es um die Liturgie? Dass das gottesdienstliche Feiern in einer Krise steckt, gilt bei den Katholiken wie bei den Protestanten. Es herrscht zuviel Beliebigkeit. Mangelndes Stilgefühl beeinträchtigt das „Heilige Spiel“. Unbedachte „Formlosigkeit“ bis zur Schlampigkeit ist auch eine Spielart der Häresie, der Irrlehre, da hat Martin Mosebach Recht: stammelnd von einem fremden Manuskript abgelesene Predigten, geschwätzigte Einleitungen, nichts sagende Fürbitten und ungepflegte Altarräume. Vieles liegt im Argen. Doch mit einem allein an der Vergangenheit orientierten Konzept ist die heutige Form des Feierns nicht zu gewinnen. Blicken wir zurück: Eine Erneuerung der Liturgie war die programmatische Absicht des Zweiten Vatikanischen Konzils. Seit 40 Jahre etwa wird die Heilige Messe in der Regel in der Muttersprache der Menschen gefeiert. Der Priester murmelt keine lateinischen Gebete mehr, während das „Volk“, die Gläubigen also, den Rosenkranz beten oder andere Andachten verrichten. Neu eingeführt wurden auch etliche Dienste wie Lektoren und Kommunionhelfer. Und vieles ist gelungen mit der erneuerten Liturgie. Anderes blieb Stückwerk. Mancherorts aber gibt es zuviel gutgemeinten Aktionismus und zu wenig Ruhe. Das Belehren und Zerreden des Mysteriums drängte sich in den Vordergrund, obwohl es doch um das Feiern geht! Viele Gottesdienste sind zu nüchtern und zu wenig festlich. Manche vermissen auch die Ehrfurcht und beklagen, dass man sich im Altarraum bewegen darf, als ob man sich dort – so die FAZ – „eine Bratwurst abholen“ möchte. Anderen ist die Musik nicht mehr sakral genug, wenn sie im Gewand von Pop und Rock daherkommt. Aber hinter die heutige Vielfalt gerade der Musik gibt es kein Zurück. Das hat nicht zuletzt auch der Papst beim Weltjugendtag vorgebracht.

Nun kommt, immer wenn sich Probleme auftun, ein Mythos gerade recht: der Mythos von der alten „lateinischen Messe“, von niemandem geschaffen, sondern in Jahrhunderten gewachsen. Ein „Kunstwerk“ also, im Unterschied zum „Flickwerk“ des erneuerten Ritus. Das alte Hochamt soll die Kirche in die Zukunft führen. Schließlich ist es nach Ansicht der Traditionalisten ein „Werk der Weltkultur“ und verbunden mit dem Gregorianischen Choral. Doch so wenig wie heute alles schlecht ist in der Liturgie, so wenig war früher alles besser. Solange sie von Menschen gemacht wird, sollten wir auch die Liturgie nicht idealisieren. Traditionalisten vergleichen den Gottesdienst in seiner Erhabenheit gerne mit den großartigen Kirchenbauten, mit Domen und Kathedralen. Und darin steckt mehr Wahrheit, als viele denken. Auch die Dome und Kathedralen haben wahrlich viele Wandlungen erlebt. Eine romanische Grundsubstanz, an der in der Gotik weitergebaut wurde; dann ein Portal aus der Renaissance und so weiter. Welch ein Glück, dass es in all den Jahrhunderten noch keine Denkmalbehörde gab! Und genau wie an den Domen immer weiter gebaut wird – mit großem Respekt vor der Vergangenheit, aber auch im Blick in die Zukunft – so hat sich die Liturgie entwickelt. Und sie muss sich weiter entwickeln – ohne Angst vor Identitätsverlust –, wenn sie nicht zu einem zwar traditionsgesättigten, aber kaum noch zukunfts-fähigen Museum erstarren will.

Wer hat eigentlich welche Interessen mit der Liturgie? Bald nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil kam es zum Protest des Bischofs Marcel Lefebvre, was 1988 mit einer Spaltung endete. Seither profilieren sich die Traditionalisten – gegen Rom – zum einen als die Hüter des katholischen Erbes. Zum anderen suchen sie nach Wegen zu einer Versöhnung, also zur Rückkehr in der Schoß der Kirche. Die „alte Messe“ fungiert dabei als ein Mittel, Sympathie zu gewinnen, vor allem im Klerus. Dieser Tage fanden Priester in ihren Briefkästen Broschüren und Werbeflyer für eine DVD. Die Traditionalisten machen sich für die alte Messe stark und bieten dazu eine Anleitung zur korrekten Zelebration. Schließlich haben jüngere Menschen, auch Priester,

die alte Form des Ritus, nach der sie sich angeblich so sehr sehnen, ja noch gar nie „live“ erlebt. Doch nur vordergründig geht es hier um die alte Messe, in Wirklichkeit aber darum, der katholischen Kirche einen neuen alten Kurs zu verordnen. Von dem Aufeinander-Zugehen der Konfessionen katholisch und protestantisch, der ökumenischen Bewegung, wollen die Traditionalisten gar nichts wissen, weil die katholische ja die allein seligmachende Kirche ist. Religionsfreiheit – eine pure Selbstverständlichkeit in einem demokratischen Staat - halten sie für eine Erfindung des Antichrist. Dass getaufte und gefirmte Laien in der Kirche mitreden, etwa im Pfarrgemeinderat, gilt ihnen als Irrweg, der die Kirche zum verweltlichten Verein macht, in dem jeder mitmischen darf und die Autorität zerstört wird. Deshalb soll die Kirche keine demokratischen Elemente enthalten, sie bleibt monarchisch an der Spitze und priesterzentriert an der gemeindlichen Basis. Den Kommunionshelfern etwa sagen die Traditionalisten: „Die gesalbten Hände des Priesters allein dürfen die heilige Hostie berühren.“ Bekannt ist allerdings, dass Papst Benedikt XIV. einer Aussöhnung mit den Traditionalisten wohlwollend gegenübersteht. Fraglich ist nur noch, zu welchem Preis.

Eine zweite Fraktion sind Intellektuelle, sozusagen „Kultur-Katholiken“. Sie sehen in der alten Messe das abendländische Kunstwerk schlechthin, das durch das Konzil mitwillig zerstört und der Beliebigkeit anheim gegeben wurde. Die alte Liturgie war ein „Kunstwerk“, die neue ist ein „Flickwerk“, sagt Martin Mosebach. So wird der neue Ritus zum Sündenbock für alles: für den Rückgang der Kirchenbesucher und für die generelle Krise der Kirche. Diese Fraktion schwärmt für Mozart-Messen und für die Gregorianik, je nach persönlichem Geschmack. Leider übersehen sie, dass die Messe eigentlich erst durch die konkrete Feier tatsächlich zum Kunstwerk wird. Durch junge und alte Menschen, die in dieser Form eine spirituelle Heimat finden und sich darin bewegen können. Die Scheingefechte sind rasch durchschaut. „Latein muss sein“ im Gottesdienst, belehrt uns der Spiegel. Aber das Latein war ja gar nie verboten. Es kam aus der Mode, und vor allem die Musik mit den lateinischen Messen hält es wach. Auch die Gregorianik ist keineswegs abgeschafft. Sie soll sogar im Konzert der Kirchenmusik an erster Stelle stehen! Die Probleme der Kirchen mit der Kultur des Feierns sind nicht zu leugnen. Nur wird der Rückschritt diese Probleme nicht lösen. In Krisenzeiten gibt es zwei Strategien: die Flucht in das Experiment und die Flucht in die Tradition. Während die einen das Heil im Vorgestern suchen, die anderen im Übermorgen. Diese Polarisierung schadet: auf der einen Seite kurzfristige Flucht ins Experiment, oft gut gemeint, aber schlecht gemacht. Auf der anderen Seite nun die Flucht in den Traditionalismus. Beides kann der Kirche nicht helfen.